

Sitten und Gebräuche der Arbeiter Rußlands (Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts)

Dieser Aufsatz ist einem der am wenigsten erforschten Aspekte der Alltagsgeschichte russischer Arbeiter gewidmet, der lange Zeit außerhalb der Forschungsinteressen sowohl der russischen Historiker der Arbeiterklasse als auch der Ethnographen lag – letztere konzentrierten sich traditionsgemäß vor allem auf die Erforschung der Bauernschaft. Als Quellenbasis dienen veröffentlichte und in Archiven gelagerte Erinnerungen von Arbeitern, Materialien verschiedener ethnographischer und alltagsgeschichtlicher Expeditionen der Jahre 1930-1950 sowie Korrespondenzen von Arbeitern und über Arbeiter, die Anfang des 20. Jahrhunderts in legalen und illegalen Publikationen erschienen sind. Einzelne Zeugnisse sind der Publizistik der Jahre 1880 bis 1900 und Untersuchungen zur Arbeiterfrage aus derselben und aus späterer Zeit entnommen.

Die zuverlässigsten Quellen sind die Periodika des untersuchten Zeitraums und hier besonders die in den Industrieregionen erschienenen Lokalzeitungen liberal-demokratischer Ausrichtung. In den Chroniksparten dieser Zeitungen („Im Gouvernement“, „Stadtleben“, „Lokales Leben“, „Bezirkschronik“, „Aus dem Arbeiterleben“, „In Fabriken und Betrieben“; „Was man uns schreibt“ u.ä.) finden sich regelmäßig Materialien, die verschiedene Seiten des Lebens der Arbeiter beleuchten – von Relikten archaischer Gebräuche und Riten bis zu Gebräuchen, die sich im ökonomischen und politischen Kampf der Arbeiter entwickelten. Der besondere Wert der diesen Zeitungen entnommenen Information liegt in ihrer Unmittelbarkeit, die es ermöglicht, die aus Memoiren und Feldstudien der postrevolutionären Periode gewonnenen Erkenntnisse zu präzisieren und mit neuen Details anzureichern. Dies betrifft vor allem die Chronologie der Überlieferung und die Stufen der Verbreitung sowohl der positiven als auch der negativen Erscheinungen der Arbeiteralltags.

Die russische Arbeiterklasse des Jahrhundertwende war keine homogene Masse, was sich auch in ihren Sitten und Gebräuchen zeigt. Trotz bestimmter allgemeiner Entwicklungstendenzen gab es hier Unterschiede nicht nur nach Regionen und Industriezweigen, sondern auch zwischen den verschiedenen Strata der Arbeiterklasse – der Avantgarde, den breiten Massen und den rückständigen Schichten – sowie zwischen Arbeitern, die dem Arbeitermilieu entstammten und Neuankömmlingen aus anderen Ständen und sozialen Gruppen. Der Mangel an

Einzeluntersuchungen macht es leider unmöglich, ein ausreichend differenziertes Gesamtbild der Sitten und Gebräuche der Arbeiter Rußlands zu zeichnen. Daher beschränke ich mich hauptsächlich auf die Gebräuche, die mit dem sozialen und wirtschaftlichen Alltag der Fabrikarbeiter im europäischen Teil Rußlands zusammenhängen.

In der Reformzeit nahm die Zahl der Fabrikarbeiter durch Neuankömmlinge aus anderen Ständen (vor allem aus der Bauernschaft) und sozialen Gruppen (hauptsächlich Handwerker) rapide zu, die ihre Gebräuche, Verhaltensweisen und Lebensformen mit in die Fabriken und Betriebe brachten. Es verwundert daher nicht, daß es sich bei viele Sitten und Gebräuchen der Fabrikarbeiter um Umformungen alter bäuerlich-handwerklicher Traditionen handelte, die auf das neue soziale Milieu und die anderen Produktionsbedingungen (neuer Arbeitsrhythmus, neue Produktionsverhältnisse) übertragen wurden. Auf solche bäuerlich-handwerklichen Traditionen gingen beispielsweise die „Produktionsgebräuche“ zurück, welche mit wichtigen, periodisch wiederkehrenden Ereignissen des Fabriklebens zusammenhingen, und die man, unter gewissen Einschränkungen, in Analogie zu bäuerlichen Welt „kalendarisch“ nennen könnte. Ähnliches gilt für die Gebräuche im Zusammenhang mit der Auszahlung des ersten Gehalts, das sogenannte „Begießen“ (*spryski, mogaryči*). Soweit mir bekannt ist, haben sich die im folgenden behandelten „kalendarischen“ Bräuche des „Wässerns der Maschinen“ (*zamočka mašin*) und des „Sitzenbleibens“ (*zasidki*) nur bei den Webern herausgebildet. Dies hängt offensichtlich mit den besonderen Arbeitsbedingungen in den Webereien zusammen, aber auch mit den Besonderheiten der Formierung dieses Teils der russischen Arbeiterschaft. Viele Jahrzehnte lang ließen die Weber die Verbindung mit dem Dorf nicht abreißen. Häufig verbanden sie die Arbeit in der Fabrik mit dem Betrieb einer eigenen Landwirtschaft, für die ein streng zyklischer Arbeitsablauf und das damit einhergehende kalendarische Brauchtum charakteristisch waren.

Der Brauch des „Wässerns der Maschinen“ fiel auf den Thomastag (*Fomin ponedel'nik*, der erste Montag nach der Osterwoche) und markierte den Anfang der sommerlichen Arbeitsperiode¹. Der Tag des „Zurichtens“ (*zapravka*) begann mit einem feierlichen Gottesdienst und dem Besprengen der Arbeiter und Maschinen mit Weihwasser. Danach wurden die Maschinen, meist für einige Minuten, manchmal auch für ein oder zwei Stunden, in Leerlauf gesetzt. Nachdem man sich überzeugt hatte, daß sie in einwandfreiem Zustand waren

1 Dazu im einzelnen Poliščuk, N.S.: Obyčai fabrično – zavodskich rabočich Evropejskoj Rossii, svjazannye s proizvodstvom i proizvodstvennymi otnošenijami (konec XIX – načalo XX v.), in: Etnografičeskoe obozrenie, 1994, Nr. 1, S. 74-75.

(während der Osterpause wurden prophylaktische technische Kontrollen und Reparaturen durchgeführt), spannten die Weber die Fäden ein und arbeiteten etwa eine halbe Stunde. Dann erhielten sie vom Besitzer entweder eine „Bewirtung“ (*ugoščenie*), bestehend aus Wein für die Männer und Sonnenblumenkernen für die Frauen, oder, weit häufiger, Geld und verließen die Fabrikgebäude. Mit der *zamočka mašin* in Verbindung stehen wahrscheinlich auch die Volksfeste, die am Thomastag in den Industrieregionen von Vičuga (Gouvernement Kostroma) und Ivanovo-Voznesensk (Gouvernement Vladimir) stattfanden.

Zasidki (von *zasidet'sja* = sitzen bleiben) feierte man im Herbst, entweder am Simonstag (*Semenov den'*, 1. September nach alter Zeitrechnung) oder am Tag der Geburt der Muttergottes (*roždestvo bogorodicy*, 8. September nach alter Zeitrechnung), der mit der Herbst-Tagundnachtgleiche zusammenfiel². In den kleineren Betrieben von Moskau und Umgebung markierten die *zasidki* den Übergang zur Arbeit bei künstlichem Licht. An diesem Tag wurden mit Einbruch der Dämmerung alle Arbeiter durch die Fabrikture hinausgelassen. Mit Geld, das sie vom Fabrikbesitzer erhalten hatten, suchten sie in kleinen Gruppen die umliegenden Wirtshäuser auf, wo sie „mit Flasche, Tee und Imbiß“ den Anbruch der Wintersaison feierten. Am nächsten Tag bereits begannen sie, „bei Feuerschein“ (*s ognem*), d. h. mit Kerzenlicht, Öllampen oder Gasbeleuchtung, zu arbeiten. Mit der Elektrifizierung der Fabriken haben die *zasidki* aufgehört. Genauso wie die *zamočki* waren auch die *zasidki* offensichtlich ein aussterbender Brauch, der bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts seine ursprüngliche inhaltliche und rituelle Funktion vollkommen verloren hatte. Etwas Licht auf diese Erscheinung werfen in der Literatur vorhandene Beschreibungen von *zasidki*-Feiern städtischer und ländlicher Handwerker, welche um die Jahrhundertwende noch recht weit verbreitet waren. Bei den Handwerkern endeten die *zasidki* ebenfalls mit einem „Trinkgelage“. Dem ging jedoch ein bestimmtes Ritual, die Entzündung des „ersten Feuers“ der Winterperiode, und ein Festmahl in der Werkstatt – nicht nur auf Kosten des Besitzers, wie in der Fabrik, sondern auch unter seiner eigenen Beteiligung – voraus. Dieses Ritual diente hier der Verstärkung in der Realität vorhandener patriarchalischer Beziehungen zwischen Unternehmer und Arbeitern. In den Fabriken jedoch war nur mehr die Illusion von der Existenz solcher Beziehungen übriggeblieben, welche von den Arbeitgebern sorgfältig aufrechterhalten wurde. Es ist bezeichnend, daß die *zasidki* und der ihnen von der sozialen Funktion her nahestehende Brauch der *zamočka mašin* sich Anfang des 20. Jahrhunderts vornehmlich in alten, im Besitz russischer Unternehmer befindlichen Fabriken erhalten hatten.

2 Siehe ebenda, S. 76-78.

Während die *zamočka mašin* und die *zasidki* Anfang des 20. Jahrhunderts nur in einzelnen Fabriken rudimentär erhalten waren, blieb der Brauch des „Begießens“ (*spryski, mogaryč*) bis in die 20er Jahre hinein ein nicht wegzudenkender Bestandteil des Arbeitsalltags von Fabrikarbeitern³. Das „Begießen“, das mit Ereignissen des Arbeitslebens wie Arbeitsantritt oder Entlassung aus der Lehrzeit verbunden war, war besonders bei Schlossern, Drehern und anderen in der Nachfolge traditioneller Handwerke stehenden Berufen weit verbreitet. Am „Begießen“ nahmen ganze Werkstätten teil. Das „Begießen“ fand normalerweise direkt nach der Arbeit statt, in der warmen Jahreszeit im Freien, häufig sogar direkt vor den Fabrikatoren, in der kalten Jahreszeit in der Regel im Wirtshaus. In verschiedenen industriellen Zentren und manchmal auch in verschiedenen Industriezweigen fanden sich für das „Begießen“ verschiedene Bezeichnungen. So waren unter den Textilarbeitern der zentralen Industrieregion die Termini *spryski* und *mogaryč magaryč* weit verbreitet; in der metallverarbeitenden Industrie, den mechanischen Werken und den Eisenbahnwerkstätten von Tula, Voronež, Sormov, Samara, Carycin und Rostov am Don sagte man „Nietung“ (*klepka*) oder „einen Neuling nieten“ (*klepat' novička*); in den Industriebetrieben von Petersburg und Lugansk „Pausenschluck“ (*prival'naja, prival'noe*); in Tver' und Jaroslavl' „Guß“ (*litki*).

Der Brauch der *spryski* bedeutete stets das Vertrinken des ersten Gehalts, ein Vorgang, der häufig sogar vorgezogen und durch die Aufnahme eines Kredites finanziert wurde. In einzelnen Arbeiterkollektiven gab es besondere „Älteste für das Begießen“, die nicht nur auf die strikte Einhaltung der Tradition achteten, sondern auch „Begießungsdarlehen“ vermittelten. Das „Betrinken“ (*opivanie*) der Lehrlinge wurde in der Regel feierlicher gestaltet als das der neuangestellten Arbeiter und erinnerte an das entsprechende Ritual bei den Handwerkern: Für den Lehrling wurden Geleitworte gesprochen, und er bedankte sich bei seinen Ausbildern „für die Lehre“ (*za nauku*). Dem Lehrling wurde zum ersten Mal gestattet, gemeinsam mit den anderen Wodka zu trinken und an den Gesprächen der Erwachsenen teilzunehmen. An diesem Tag, schrieb die Pravda, erhielt der junge Arbeiter „den Segen für die Erkenntnis all des Bösen, an dem das russische Leben so reich“ war.⁴ Zu ähnlichen Schlußfolgerungen kommt man, wenn man die Erinnerungen von Arbeitern liest, die ihr Arbeitsleben um die Jahrhundertwende begannen. Viele von ihnen erklären, daß gerade die *spryski* zum Ende der Lehrzeit der erste Schritt zu mehr oder weniger regelmäßigem Trinken waren, oft aber auch zum Alkoholismus.

3 Siehe ebenda, S. 78-82.

4 Odincov, D.: Artikel „Spryski“, in: Pravda, 25. August 1912.

Die Haltung der Arbeiter gegenüber den *spryski* war uneinheitlich. Die einen, zumeist die am weitesten entwickelten Arbeiter, hielten es für einen „wilden“ und „dummen“ Brauch, für eine „schädliche Angewohnheit“, für etwas „Böses“, das jeder klassenbewußte Arbeiter bekämpfen müsse. Die anderen, und das war die überwiegende Mehrheit, verhielten sich zu diesem Brauch, als ob er ein Heiligtum wäre. Wegen dieser Ehrfurcht war der gegen die *spryski* geführte Kampf von Anfang an zum Mißerfolg verurteilt, obwohl während der Revolution von 1905/1906 auf zahlreichen Versammlungen die Forderungen nach einer Verurteilung und Abschaffung der *spryski* erhoben wurden. Auch Versuche der Gewerkschaften, den *spryski* zu Leibe zu rücken, trafen auf den entschlossenen Widerstand der „Anhänger alter Sitten und Gebräuche“. Ähnliche Versuche wurden immer wieder auch von einzelnen Arbeitern unternommen, die dann jedoch als widerspenstig, als Abweichler vom Brauchtum angesehen und bei der Arbeit geschnitten und behindert wurden. Manchmal wandten sie sich um Unterstützung an die Meister. Doch die verweigerten jede Hilfe, mit dem Hinweis, sie könnten nichts unternehmen, da eben „so das Herkommen ist, der Brauch“.

In manchen Spinnereien und Webereien der Textilregion Ivanovo, in denen viele Frauen arbeiteten, existierte der Brauch, von der frisch verheirateten Genossin am ersten Arbeitstag nach der Hochzeit einen *mogaryč* einzufordern. Hatte man das geforderte Geld erhalten, wurde sofort jemand geschickt, um Wein zu kaufen. Nachdem die Betriebsleitung die Fabrik verlassen hatte, wurde „dem Essen und Trinken zugesprochen“ und mit Tanzen und Singen, in festliche Tücher gehüllt, feierte man in den Gängen des Fabrikgebäudes⁵. Dieser Brauch existierte wahrscheinlich auch in anderen Textilregionen, doch ich verfüge zur Zeit leider nicht über ausreichende Information über sein Verbreitungsgebiet. Die Sitte, von der Jungvermählten den *mogaryč* einzufordern, ist offensichtlich als Gegenstück im Bereich des Fabriklebens zu der im bäuerlichen Milieu üblichen und unabdingbaren Sanktionierung der Ehe durch die Nachbarn und die Dorfgemeinde zu verstehen.

Der für Bauern typische Brauch des ungezwungenen Gesprächs zwischen Vertretern verschiedener Geschlechts- und Altersgruppen an einem immer gleichen traditionellen Ort erhielt sich auch unter den Fabrikarbeitern. Die traditionellen Begegnungsorte, die Zeit der Treffen und die Inhalte der Gespräche änderten sich jedoch. Im Betrieb waren die traditionellen Orte für informelle Gespräche die Latrinen, in denen manchmal auch Raucherecken eingerichtet waren. „Der einzige Ort, an dem die Arbeiter Meinungen austauschen und Information über

5 Artikel von Kochma, Šujskij Uezd, in: Vladimirec, 16. Januar 1907, S. 3.

Ereignisse in der Fabrik erhalten konnten, waren die Latrinen, die damals [Ende der 90er Jahre des 18. Jhd. – N.P.] die Funktion eines Arbeiterklubs hatten“, erinnerte sich Jahre später der Arbeiter I. M. Golubev: „Dort vertrieb man nach den Feiertagen seinen Rausch, dort las man ab und zu Bücher oder Zeitungen, dort arbeitete man wirtschaftliche Forderungen aus, um sie dem Arbeitgeber zu präsentieren, dort lernte man illegale Literatur und illegale Organisationen kennen“⁶. Doch mir scheint, daß die Latrinen nicht nur ein Ort informeller Gespräche und ein „politischer Klub“ waren, sonder auch ein Ort der Erholung, an dem man sich von der physischen und psychischen Ermüdung erholen konnte, die durch die schweren Arbeitsbedingungen hervorgerufen worden war.

Die Betriebsleitungen versuchten beharrlich, jedoch weitgehend erfolglos, gegen die „Sitzpausen“ (*posidelki*) oder „Raucherpausen“ (*perekury*) der Männer und Frauen anzugehen⁷. Dabei hoffte man, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, nämlich gleichzeitig die Arbeitsdisziplin zu erhöhen und revolutionär gesinnte Arbeiter der Möglichkeit zu berauben, Agitations- und Propagandaarbeit quasi von der Werkbank aus zu betreiben. In einigen Betrieben war es unter Androhung strenger Strafen verboten, daß sich eine größere Anzahl von Arbeitern gleichzeitig in den Latrinen versammelte. In anderen wurden die Anzahl der Toilettenbesuche pro Schicht und die zulässige Verweildauer festgelegt, was verständlicherweise den Unmut der Arbeiter hervorrief. Es läßt sich feststellen, daß keine der Maßnahmen, die die Betriebsleitungen ergriffen, um die „Arbeiterklubs“ im Betrieb zu beseitigen, die gewünschten Resultate hatte. Die Arbeiter verteidigten entschlossen ihr Recht auf „Sitzpausen“ in der Arbeitszeit, die von vielen als überkommener Brauch angesehen wurden.

Nach der Arbeit wurden häufig die Latrinen der Gemeinschaftsunterkünfte zu Treffpunkten der Fabrikarbeiter – V.A. Sobolev bezeichnete die Latrinen in Jachrom 1905 als „Beratungszimmer“; seltener traf man sich in den Waschräumen und Treppenaufgängen⁸.

6 Golubev, I.M.: Ot staček k vosstaniju. Vospominanija rabočego-bol'sevika (1896-1907). Moskau, Leningrad 1931, S. 21. Siehe auch Artikel „s. Rodniki, Jurev.u.“, in: Kostromskoj golos, 8. Februar 1906, S. 3; Frolov, A.S.: Probuždenie. Vospominanija rjadovogo rabočego. Char'kov 1923, Bd. 1, S. 22; Kozlov, I.: Žizn' v bor'be. Moskau 1954, S. 80; Nozdrin, A.E.: Byloe. 1862-1907. Novelly iz zapisok starogo kraeveda, Bd. 1, in: Rossijskij Gosudarstvennyj Archiv Literatury i Iskusstva (im folgenden RGALI), f.352, op. 1, d.1, l.258.

7 Ein längeres Fernbleiben vom Arbeitsplatz fand in der Regel nur in akkordfreien Arbeitsbereichen statt.

8 Sobolev, V.A.: Vospominanija buntarja o 1905g., in: Katorga i ssylka, 1931, Nr. 1, S. 129. Siehe auch: Gosudarstvennyj Archiv Rossijskoj Federacii (im folgenden GARF), f.7952, op. 2, d.75, l.171; d.76, l.29.

An Sonn- und Feiertagen und manchmal in der arbeitsfreien Zeit erfüllten Wirtshäuser und Teestuben die Funktion der „Arbeiterklubs“. Sie wurden auch von Frauen besucht, die in der Regel als geschlossene Gruppe kamen.

Die Teestuben genossen besondere Popularität bei den abstinenten Bewohnern der überbelegten „freien“ Wohnungen und der „Fabrikschlafräume“, die sich hier von den chaotischen Wohnverhältnissen erholten. Man konnte die in den Teestuben ausliegenden Zeitungen oder mitgebrachte Bücher lesen, mit Freunden Tee trinken oder Vorträge hören. Doch Teestuben gab es nur wenige, und in den Arbeitervierteln tauchten sie erheblich später als die Wirtshäuser auf – erst um die Jahrhundertwende, als in Rußland die ersten Abstinenzlervereinigungen gegründet wurden.

Die Mehrheit der Arbeiter verbrachte ihre Freizeit in den Wirtshäusern, wohin sie nach eigener Aussage nicht um des Trinkens willen gingen, sondern um Freunde, Bekannte und Gleichgesinnte zu treffen. Im Wirtshaus konnte man, genau wie in der Teestube, kostenlos Zeitungen und Zeitschriften lesen, doch reichten die Exemplare häufig nicht für alle Interessenten aus. Vielleicht waren es die Wirtshäuser, in denen sich aus diesem Grunde der Brauch herausbildete, Zeitungsartikel laut vorzulesen, um dann das Gelesene zu diskutieren.

Auch Arbeiter, die im Kampf gegen die Unternehmer und die bestehende Ordnung aktiv waren, besuchten die Wirtshäuser. Hier trafen sie sich mit angereisten Propagandisten, organisierten Versammlungen des „Arbeiteraktivs“ und berieten sich mit Abgesandten anderer Fabriken über die Durchführung gemeinsamer Aktionen.

Die Bedeutung eines kostenlosen Leseraums oder gar eines politischen Klubs haben die Wirtshäuser allerdings nur für eine begrenzte Zahl von Arbeitern gehabt. Die meisten kamen, um beim Essen und Trinken, im Gespräch und bei Musik die Belastungen des Alltags zu vergessen – die Grobheit und Willkür der Meister, die engen und schmutzigen Behausungen, das Geschrei der hungrigen Kinder und die Vorwürfe der durch Armut und Überarbeitung verhärmten Frauen.

Die spezifischen Wohnbedingungen, unter denen zehntausende lebten, haben einen erheblichen Einfluß auf die Herausbildung der Sitten und Gebräuche der Arbeiter gehabt. Ich meine damit die „freien“ Mietwohnungen, in denen der einzelne häufig nur eine Ecke, eine Pritsche oder auch nur einen Platz auf dem Boden besaß und die den Arbeitgebern gehörenden Fabrikkasernen, in denen bis in die 1880er Jahre hinein in sogenannten „Schlafsälen“ oft Minderjährige und Erwachsene, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen zusammen auf Gemeinschaftspritschen übernachteten. Wer sich ein „Bett“ in einer „freien“ Wohnung mietete, war häufig nicht besser dran. Noch kurz vor dem Ersten

Weltkrieg schliefen Arbeiter in solchen Unterkünften „direkt auf dem Boden, in einer Reihe hingestreckt, Männer, Frauen und Kinder zusammen“⁹. Die Unterbringung von Personen verschiedenen Alters und Geschlechts, die in der Regel keine verwandschaftlichen Beziehungen untereinander hatten, auf engstem Raum und ohne die gewohnte Kontrolle seitens der Dorfgemeinschaft, was die Einhaltung der traditionellen moralischen Grundsätze anging, konnte nicht ohne Auswirkung auf die Sitten der in diesen Unterkünften lebenden, in der Regel unqualifizierten Arbeiter bleiben. Nicht zufällig haben sich in dieser Gruppe der Fabrikarbeiter, die von Anfang an des Rechts auf eine menschenwürdige Existenz beraubt war, zahlreich menschliche Laster entwickelt, die die sowjetische Historiographie immer gerne übersehen hat: Hooliganismus, Glücksspiel, Alkoholismus (auch bei Frauen) und eine freie Moral, die manchmal in sexuelle Haltlosigkeit umschlug.

Unter den Bedingungen eines kasernierten Lebens bildeten sich auch die entsprechenden sozialen Formen heraus. Als Produkt der „Familienkasernen“ kann der noch im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts in der zentralen Industrieregion weitverbreitete Brauch des „Abfallvertrinkens“ (*propojl propivanie pomoev*) angesehen werden, der nichts anderes als das Fabrikgegenstück zu den traditionellen bäuerlichen „Weiberfesten“ (*bab'i prazdniki*) darstellt. Er entstand wahrscheinlich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts gemeinsam mit den Familienkasernen. Das „Abfallvertrinken“ fand zweimal im Jahr statt, am Beginn jeder Arbeitssaison. Es fiel auf zwei traditionell besonders beachteten und in erster Linie von Frauen begangenen bäuerlichen Feiertage: den „Tag des Schutzmantels der Gottesmutter“ (*Pokrov*, 1. Oktober alter Zeitrechnung) und den „Sonntag der myrontragenden Frauen“ (*Žen-mironosec*, der zweite Sonntag nach Ostern) und ging auf dem Land immer mit einer Geldsammlung der Frauen (*bab'ja skladščina*) einher.

Wie bei den „Weiberfesten“ nahmen am „Abfallvertrinken“ nur Frauen teil. Formeller Anlaß zum Feiern war der Erhalt des Geldes für die Küchenabfälle, die alle in der Kaserne lebenden Familien in einem Kübel sammelten, von den Kuhmägden. Zu diesem Geld gaben die Frauen immer noch etwas „von sich“ hinzu. Das Fest begann mit einem Essen im Korridor der Kaserne, wo man die Tische aus den Zimmern aufgestellt hatte. Häufig endete es mit einer feierlichen Prozession „betrunkenener Frauen und Mütter“, die mit „Tanz und Gesang“ durch

9 Artikel „V rabočich kvartalach“, in: Naša kostromskaja žizn', 15. Dezember 1910, S. 2. Siehe auch Artikel „Ivanovo-Voznesensk. Žiliščnaja nužda“, in: Staryj Vladimirec (im folgenden St. Vl.), 16. Oktober 1909, S. 3.

die nahegelegenen Straßen zogen¹⁰. Ähnliche Prozessionen sind auch aus den bäuerlichen „Weiberfesten“ bekannt.

Liest man die Zeitungen der Jahrhundertwende und Memoiren aus dieser Zeit, so entsteht der Eindruck, daß der Alkoholismus durch die Machthaber bewußt gefördert wurde. Nach der Niederlage der Revolution 1905-1907 nahm er besonders zu. Dies betraf nicht nur die „Verdorbenen“ und diejenigen, die „vom rechten Weg abgekommen“ waren, sondern auch fortschrittliche und klassenbewußte Arbeiter wurden zum Anhänger der „grünen Schlange“. Gleichzeitig verstärkten sich jedoch auch verschiedenen Formen des Kampfes gegen den Alkoholismus. In einigen Fällen wandten sich Arbeiter mit Petitionen an die örtlichen Behörden und forderten die Schließung von Wein- und Bierstuben und von Wirtshäuser für die Zeit von Streiks¹¹; in anderen Fällen forderte man die Schließung für immer¹². Manchmal gaben sich Arbeiter, die sich in kleinen Gruppen zusammengefunden hatten, einander das schriftliche oder mündliche Versprechen, für einen bestimmten Zeitraum „nicht einen Tropfen irgendwelcher Spirituosen zu trinken“¹³.

Eine weitere negative Erscheinung des Arbeiteralltags neben Alkoholismus, Hooliganismus und Glücksspiel waren die Faustkämpfe (*stenki, kulački*)¹⁴. Faustkämpfe waren in Rußland viele Jahrhunderte lang eine der beliebtesten Formen des Wettkampfes, um Kraft, Mut und Geschicklichkeit unter Beweis zu stellen. Noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, von früheren Zeiten ganz zu schweigen, hielten sich Fabrikbesitzer Faustkämpfer, die sich aus der Arbeiterschaft rekrutierten – manche beteiligten sich sogar selbst an Kämpfen¹⁵. Indem sie die Möglichkeit boten, „die Fäuste zu schütteln“, öffentlich Verwegenheit zu demonstrieren und ohne Schaden für die Umstehenden „mit den Muskeln zu spielen“, fungierten die Faustkämpfe als eine Art Blitzableiter, der

- 10 Orechovec: Obyčaj, kotoryj izčeznet s razvitiem obrazovanija, in: Vladimirskaia gazeta, 18. April 1903, S. 3. Siehe auch: Bytovoj, K.: Staraja žist', in: Golos tekstilej, 26. Mai 1927, S. 7; Lapickaia, S.: Byt rabočich Trechgornoj manufaktury. Moskau 1935, S. 74; RGALI, f.1546, op. 1, d.40 (20), l.9.
- 11 Artikel „K zabastovke na fabrikach“, in: Naša kostromskaja žizn', 20. Juli 1912, S. 2; Artikel „Zakrytie pivnych v fabričnom rajone“, in: ebenda, 24. Juli 1912, S. 2; Artikel „Staraja Vičuga. trezvyje dni“, in: Novyj kinešemec, 22. Juni 1914, S. 3.
- 12 Artikel „Chodatajstvo rabočich o zakrytii pivnych i kazenok“, in: Golos, 15. März 1913, S. 3; Artikel „Kostroma“, in: Severnaja gazeta, 4. April 1914, S. 3; Artikel „Orechovo – Zuevo. Rabočye i alkogolizm“, in: St.VI., 13. Mai 1914, S. 3.
- 13 Artikel „Kiržač. Trezvenniki“, in: St.VI., 8. August 1909, S. 3; F. Tomna: Dogovor o trezvosti, in: Kinešemec, 16. Januar 1913, S. 3.
- 14 Es gab auch Kämpfe, die auf Eis ausgetragen wurden, die sogenannten *ledjanye*.
- 15 GARF, f.7952, op. 3, d.392, l.10; Gosudarstvennyj Istoričeskij Musej, ordel pismennyh istočnikov, f.426, d.54, l.140. Siehe auch: Garelin, Ja.P.: Etnografičeskij očerk obyčaeв žitilej Šujskogo uezda, in: Vladimirske gubernskie vedomosti, 1867, Nr. 9, S. 74.

die überschüssige Energie potentieller Störer der öffentlichen Ordnung in eine für die Gesellschaft weniger gefährliche Richtung ablenkte.

Genau wie andere volkstümliche Bräuche erfuhren auch die Faustkämpfe in der Arbeiterschaft erhebliche Veränderungen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wandelten sie sich von einem traditionellen Festtagsvergnügen zu einem alltäglichen Bestandteil des Arbeiterlebens¹⁶, wodurch ihre ursprüngliche Ritualität verloren ging. Dies führte zu einer stufenweisen Verwandlung des Faustkampfes in eine ordinäre Schlägerei, teilweise sogar unter Zuhilfenahme verbotener Waffen wie Stöcken, Steinen, Ketten usw.

Anfang des 20. Jahrhunderts waren die Teilnehmer an Faustkämpfen vor allem Jugendliche und Halbwüchsige, die immer eher dazu neigten, sich auch gewalttätig mit anderen zu messen. Arbeiter, die „nach Licht und Wissen strebten“, mieden dieses „brutale und blutige Vergnügen“. Bei den aktiven Mitgliedern der Arbeiterbewegung riefen die Faustkämpfe ebenfalls negative Reaktionen hervor. Das war nicht nur wegen ihrer Brutalität der Fall, sondern auch, weil die diesen Kämpfen stets zugrundeliegenden Polarisierungen – zwischen Fabriken und Betrieben, aus verschiedenen Orten stammenden Personen, Bewohnern verschiedener Kasernen, Straßen und Stadtteilen – objektiv zu Spaltungen in der Arbeiterschaft führten. Dies konnte den Machthabern nur recht sein, und vielleicht liegt hier der Grund für ihr nur halbherziges Einschreiten gegen die Faustkämpfe.

Eine neue Erscheinung im Sozialleben der Arbeiter waren Gebräuche, die durch die Veränderungen ihres Bewußtseins und ihrer Weltanschauung aufgrund verschiedener Einflußfaktoren seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts entstanden. Einer der wichtigsten Faktoren war der seit etwa 1870 mit jeder Generation zunehmende Alphabetisierungsgrad, der zu einer allmählichen Erweiterung der geistig-kulturellen Bedürfnisse der Arbeiter und letztendlich zu einer Veränderung ihrer Einstellung gegenüber der Umwelt und zu einem neuen Selbstverständnis führte. Der Arbeiter sah sich zunehmend als eine Persönlichkeit, die ein Recht auf Achtung und menschenwürdige Behandlung hatte. Leider hat die Mehrheit der Vertreter der Betriebsleitungen, vor allem auf der unteren Ebene, die Metamorphose, die sich um die Jahrhundertwende im Bewußtsein eines gewissen Teils der Arbeiterschaft vollzog, nicht bemerkt. Sie sahen in den Arbeitern weiterhin lediglich ein belebtes Anhängsel der Maschinen und anderer Produktionsmittel, das zu einem elenden Dasein und zu völliger Abhängigkeit

16 In Ivanovo-Voznesensk z.B. fanden in den 1890er Jahren Faustkämpfe zwischen Arbeitern benachbarter Fabriken sogar in der Mittagspause statt. Samojlov, F.N.: Po sledam minuvšego. M., 1954, S. 33.

von den Entscheidungen der Vorgesetzten bestimmt war. Der Widerstand gegen diese „Blindheit“ der Betriebsleitung nahm die verschiedensten Formen an, darunter auch ein ständig anwachsender spontaner, anarchischer Protest gegen die Willkür der Vorgesetzten. Die permanente Mißachtung der Menschenwürde der Arbeiter wurde zu einem der häufigsten Auslösefaktoren für Konfliktsituationen im Betrieb.

Seit 1890 häuften sich die Konflikte zwischen Arbeitern und Meistern, die manchmal in Akten von Selbstjustiz gegen besonders verhaßte Vorgesetzte endeten. Manche wurden mit einem Sack über dem Kopf heimlich, damit Außenstehende nichts bemerkten, an den Fluß gebracht, wo ihnen ein zwangsweises „Bad“ im eiskalten Wasser angedroht wurde; andere sperrte man in einen „Karzer“; wieder andere entfernte man gewaltsam vom Betriebsgelände¹⁷. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entwickelte sich noch eine weitere Form des Widerstandes gegen diese „Feinde“ der Arbeiter: In Schubkarren, seltener in Kisten oder auf Tragen, beförderte man ungeliebte Meister durch die Fabrik Tore nach draußen¹⁸. Vereinzelt gab es solche Aktionen schon Mitte der 1890er Jahre, zu einem Massenphänomen wurden sie jedoch erst 1905-1907. In den Jahren der Reaktion, die der Niederlage der Revolution folgte, wurde dieser Brauch offensichtlich nicht weiter praktiziert, doch mit dem erneuten Aufschwung der Arbeiterbewegung wurde er wiederbelebt.

Das Hinausfahren des Meisters in einer Schubkarre, die „Müllabfuhr“, wie die Arbeiter diese Behandlung nannten, stellt meiner Ansicht nach den Abschluß in der Entwicklung solcher Bräuche dar, wie sie im spontanen Widerstand der Arbeiter gegen den Mißbrauch durch unmittelbare Vorgesetzte geboren wurden. Diese Bräuche entwickelten sich von der heimlichen physischen Abrechnung (das Einsperren in den „Karzer“, die nächtlichen „Bäder“) durch einen kleinen Kreis von Gleichgesinnten zu einer öffentlichen moralischen Bloßstellung des „Feindes“. Um die Jahrhundertwende begannen die Arbeiter, die so lange durch diejenigen, die die Macht hatten, erniedrigt worden waren, mit gleicher Münze heimzuzahlen, getreu dem Sprichwort: „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus“.

In Verbindung mit dem starken Aufschwung, den die Arbeiterbewegung seit Ende der 1890er Jahre nahm, gingen in den Alltag immer größerer Kreise von Arbeitern Gebräuche wie der Besuch illegaler Veranstaltungen ein: Versammlungen, Maifeiern und Massenkundgebungen. Besonders während der ersten Rus-

17 Siehe dazu Poliščuk, Obyčai, S. 82-83.

18 Siehe dazu ebenda, S. 83-86; Blažec, V.V.: Satira i jumor v dorevoljucionnom fol'kloure Urala, Sverdlovsk 1987, S. 115-118.

sischen Revolution waren diese „Schulen des Proletariats“ gut besucht. Neben „gemeinsamen“ Veranstaltungen fanden 1905-1907 erstmals gesonderte „Frauenkundgebungen“ statt.

Von etwa 1900 an wurden Arbeiterdemonstrationen zu einer bedeutsamen Erscheinung im gesellschaftlichen Leben Rußlands. Sie fanden aus den unterschiedlichsten Anlässen statt: im Zusammenhang mit Streiks, zur Verabschiedung verurteilter Arbeiter und Studenten in die Verbannung, zum ersten Mai, bei Bestattungen von Opfern des Zarismus¹⁹. Besonders groß waren die Demonstrationen der Jahre 1905-1907 und in der Zeit des neuen revolutionären Aufschwungs, der nach den Massakern an der Lena im April 1912 einsetzte.

Seit 1891 feierten politisch aktive Arbeiter den Tag der internationalen Arbeitersolidarität, den ersten Mai – zunächst in Sankt-Petersburg, und dann nach und nach in anderen Industriestädten und Arbeitersiedlungen. Der erste Mai wurde in Rußland unterschiedlich gefeiert, je nach der politischen Lage im Land und der Summe der Erfahrungen im politischen Kampf, über die die Arbeiter verfügten. Die früheste Form der Feier war die illegale „Majovka“ (*maevka*), die ihren Namen von den traditionell an diesem Tag im Wald oder an Flußufern veranstalteten Picknicks hatte. Die *maevki* fanden vorzugsweise im Wald statt, wo man von Außenstehenden besser abgeschirmt war. Üblicherweise traten auf den Treffen angereiste Redner, in der Regel Berufsrevolutionäre, auf. Das Absingen revolutionärer Lieder gehörte unbedingt dazu, manchmal auch die Lesung von teilweise selbstgeschriebenen Gedichten, die häufig dem ersten Mai gewidmet waren. An den „politischen Picknicks“, wie man die illegalen Maiversammlungen manchmal nannte, nahmen neben Arbeitern auch Vertreter der revolutionären Intelligencija und Studenten teil. Seit etwa 1900 beging man den ersten Mai außerdem mit Streiks, Versammlungen und Demonstrationen, die in der Regel an dem Sonntag direkt vor dem Maitag stattfanden. 1905-1906 veranstaltete man in einigen Städten Bootsdemonstrationen. Nach einem Zeitungsbericht rief eine abendliche Maidemonstration in Saratov, an der mehr als 150 Boote teilnahmen, die zu den Klängen eines „mächtigen“, revolutionäre Lieder singenden Chors die von bengalischem Feuer erleuchtete Wolga hinunterfuhren, den „stürmischen Applaus der an den Ufern dichtgedrängten Menge“ hervor²⁰. An den Bootsdemonstrationen nahm vor allem die Jugend teil. Eine eigene Form

19 Siehe dazu Širjaeva, P.G.: Iz istorii stanovlenija revoljucionnyh proletarskich tradicij (Po materialam gazety „Iskra“ 1900-1903 gg.), in: Sovetskaja etnografija, 1970, Nr. 3, S. 22-24.

20 Siehe z.B.: Artikel von Kovrov in: Vladimirskaia gazeta, 10. Mai 1903; Samylin, M.: Sormovskoe podpol'e 1899-1902, in: Proletarskaja revoljucija, 1926, Nr. 8, S. 247; Žabko, M.: Iz dalekogo prošlogo. Vospominanija starogo rabočego, S. 67f.; Krupjanskaja, V.Ju.; Poliščuk, N.S.: Kul'tura i byt rabočih gornozavodskogo Urala (konec XIX – načalo XX v.), Moskau 1971, S. 161.

der Maifeier entwickelte sich unter den politischen Gefangenen. Im Gefängnis beging man den ersten Mai mit dem Singen revolutionärer Lieder und indem man aus den Fenstern der Zellen rote „Fahnen“ hängte²¹. Den Quellen nach zu urteilen, waren um 1905 diese Formen der Maifeier zu einem festen Brauch unter politisch aktiven Arbeitern und einer regelmäßigen Erscheinung im gesellschaftlichen Leben Rußlands geworden, die die traditionellen *maevki* weitgehend verdrängt hatte.

Im Herbst 1905 fand auch die Herausbildung einer neuen Form des Begräbnisses, der „Begräbnisdemonstrationen“ (*pochorony-demonstracii*) oder „roten Begräbnisse“ (*krasnye pochorony*) ihren Abschluß²². Es gab sie in zwei Varianten. Bei der einen, dem zivilen Begräbnis, wandte man sich vollständig vom kirchlichen Ritual ab; bei der anderen, dem halbzivilen Begräbnis, gab es eine Kombination kirchlicher und ziviler Rituale. Nach diesem neuen Brauch wurden vor allem Opfer des Zarismus bestattet, also nicht unbedingt nur Arbeiter. Die Initiative für ein „rotes Begräbnis“ ging normalerweise von Parteigruppen und -komitees aus. Doch die letzte Entscheidung bei der Wahl des Bestattungsrituals lag bei den Angehörigen des Verstorbenen. Arbeiter entschieden sich meistens für das halbzivile Ritual. Beide Formen endeten mit einer Versammlung der Trauernden am frischen Grab. Unter dem Gesang revolutionärer Lieder ging man dann auseinander. Die Merkmale, die die Begräbnisdemonstrationen von gewöhnlichen Begräbnissen unterschieden, waren die Dominanz der Farbe Rot im Trauerzug, die Aufschriften auf Flaggen, Spruchbändern und Kranzschleifen, die den politischen Charakter der Veranstaltung deutlich machten und Solidarität mit dem Verstorbenen ausdrückten, sowie das wiederholte Singen der revolutionären Hymne *Vy žertvoju pali* („Als Opfer seid ihr gefallen“), auch „Trauermarsch“ genannt.

Die Begräbnisdemonstrationen des Jahres 1905 stellen meiner Ansicht nach eine weitere Etappe in der Entwicklung der sogenannten „bürgerlichen“ oder „literarischen“ Begräbnisse bekannter russischer Schriftsteller, Dichter und Publizisten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts dar. Die tragischen Ereignisse der ersten russischen Revolution führten zu einer starken Politisierung dieses Rituals, und dies führte folgerichtig zu Änderungen in der „Farbpalette“ und dem beim Ritual verwandten Liedgut, zum Auftauchen roter Fahnen, revolutionärer Parolen und anderer Elemente, die weder bei den „literarischen“ noch bei den

21 Artikel „1 maja v provincii“, in: Kostromskaja gazeta, 5. Mai 1906, S. 2. Siehe auch: 1-1 maja v provincii, in: Moskovskaja nedelja, 12. mai 1905, S. 70f.; Artikel „Kinešma“, in: Kostromskaja gazeta, 9. Mai 1906, S. 3; GARF, f.7952, op. 8, d.76, l.13.

22 Artikel „1 maja v tjurme“, in: Kostromskaja gazeta, 9. Mai 1906, S. 3; Pervoe maja v tjurme i sylke. Sb. vospominanij. Moskau 1926, sowie: Širjaeva, P.G., Iz istorii, S. 24-26.

traditionellen städtischen oder ländlichen Begräbnissen vorkamen, sondern dem sozialen Alltag der Arbeiter und der revolutionären Studentenschaft entstammten. Als die Versammlungen, roten Fahnen und revolutionären Parolen und Lieder 1905 zu einem Massenphänomen wurden, flossen sie automatisch auch in den Brauch der Begräbnisdemonstrationen ein und verwandelten letztere in grandiose Manifestationen des Protests gegen die Willkür der Selbstherrschaft. 1905 war unter Arbeitern auch der Brauch weit verbreitet, kollektiv der Opfer des Zarismus zu gedenken²³. Wie auch die Begräbnisdemonstrationen fanden diese „proletarischen Seelenmessen“ (*rabočie panichidy*) in Verbindung mit einer kirchlichen Zeremonie oder, weit häufiger, ohne statt. Selbst Gedenkfeiern mit kirchlicher Zeremonie veranstaltete man fast nie in einer Kirche, sondern meist im Betrieb, wo zuerst aus verschiedenen Anlässen kurze Andachten gehalten wurden. Nach der Seelenmesse für die „unschuldig vom Zar Getöteten“, die ein Geistlicher auf Bitten der Arbeiter hin las, tauchte in der Menge nicht selten eine rote Fahne auf; manchmal hielt jemand eine „dem Anlaß gemäße Rede“, und zum Abschluß sang man gemeinsam den „Trauermarsch“ und andere revolutionäre Lieder. Die häufige Weigerung der Geistlichen, Seelenmessen für die Opfer des Zarismus zu lesen, trug erheblich zu der Verbreitung der entsprechenden zivilen Trauerformen bei; sie wurden 1905/1906 von der großen Mehrheit der Versammlungen praktiziert. Auch hier wurde immer der „Trauermarsch“ gesungen, oft zwei- oder dreimal hintereinander. Dem ging die Aufforderung voraus, der im Kampf für die Freiheit Gefallenen zu gedenken. Die „proletarischen Seelenmessen“, auf denen man häufig nicht Verwandter gedachte, auch nicht seiner Freunde oder sonstiger Bekannter, sondern der Mitstreiter für die gemeinsame Sache, die man oftmals persönlich gar nicht kannte, wurden, ähnlich wie die Begräbnisdemonstrationen, zu einer Ausdrucksform proletarischer Solidarität.

Aufgrund des oben angeführten Materials, wenngleich es auch sehr unvollständig ist, kann man zu dem Schluß kommen, daß die Gebräuche der Fabrikarbeiter des Europäischen Rußland um die Jahrhundertwende ein kompliziertes Konglomerat waren, dessen Bestandteile nach Entwicklungsstufen, Herkunft und Funktion sehr unterschiedlich waren. Die wichtigsten Faktoren bei der Herausbildung neuer Sitten, Gebräuche und Verhaltensformen von Arbeitern waren dabei ihr seit den 1880er Jahren entstehendes Klassen- und Selbstbewußtsein und, seit den 90er Jahren des 19 Jahrhunderts, ihre zunehmende politische Aktivität.

23 Siehe dazu Poliščuk, *Obyčai*, S. 35f.